

GARTEN-GESTALTUNG

Der Garten am Wohnhaus Stadtrat May

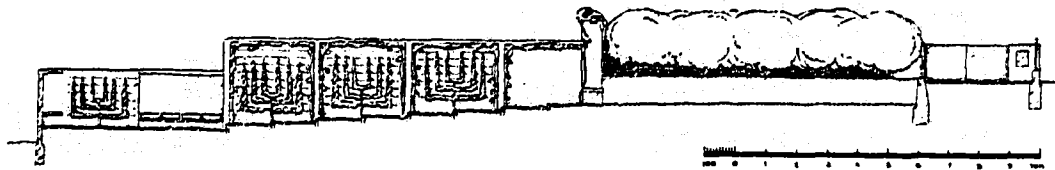
Von Franz Schuster, Frankfurt am Main

Man wirft der modernen Wohn-Architektur gerne vor, sie sei nüchtern und kalt, und denkt dabei an die Poesie verträumter Landstädtchen. Man übersieht, daß auch das moderne Wohnhaus als notwendige Ergänzung, als wichtigen Teil der Gestaltung, die Natur braucht und daß alle neuen Häuser, ob mit Giebel oder flachem Dach, solange „ungemütlich“ aussehen, bis Straße und Garten, bis Blumen, Hecken und Bäume es geordnet umgeben und einfügen in das Größere der Landschaft. Die neue Architektur, die nach einfachen, reinen Baukörpern strebt, vermeidet allerdings, daß das Grün die eben gewonnene klare Bauform überwuchert, und gibt jedem sein Recht: dem Haus und dem Garten, im einzelnen trennend und ordnend und im gesamten bindend und sich fügend.

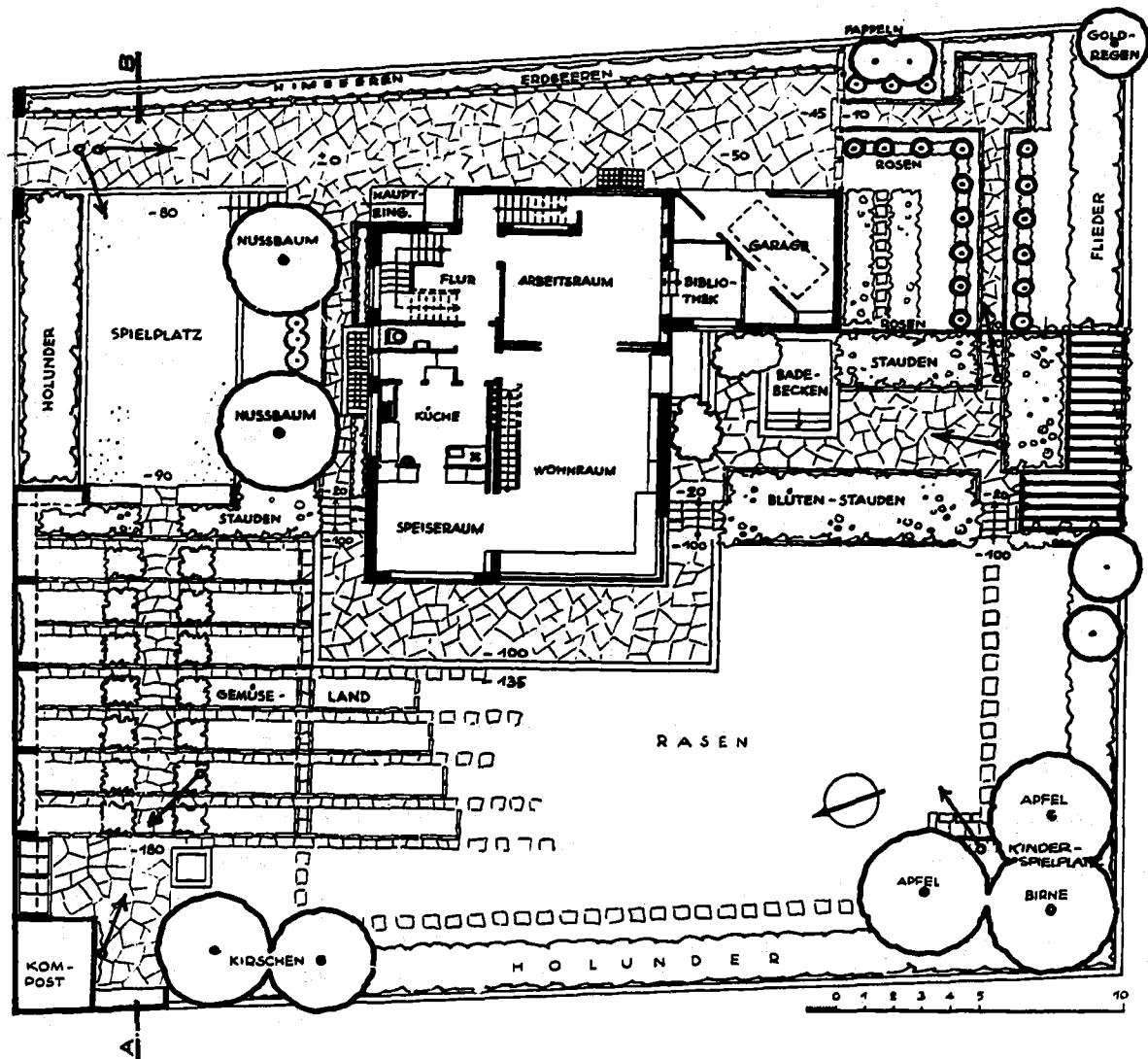
Das Geschäftshaus oder das monumentale öffentliche Gebäude, auf den steinernen Platz der Stadt gestellt, von vorneherein der grünen Natur entrückt, wird als Bau fertig, fertig im Stadtbild stehen. Ganz anders das Wohnhaus, das am Garten oder grünen Rasenhof der Siedlung liegt. Garten und Haus, sich gegenseitig bedingend, geben sich gegenseitig Gesetz und Form; sie müssen sich durchdringen, sonst ist der Garten ohne Bedeutung für die Wohnung, und das Haus steht fremd im Garten. So selbstverständlich das scheint, so wenig wurde es doch bisher beachtet, und wenn auch die Zeit der Wohnhäuser und Villen vorüber ist, bei denen man nur über den Hauseingang, über Treppe und Flur in den Garten kam, der schablonenmäßig und beziehungslos um das Haus lag, so ist noch lange nicht jene selbstverständliche Verbindung gefunden, die das Zeichen einer guten Wohn- und Gartenkultur ist. Der Architekt legt wohl heute schon meistens eine Terrasse vor das Wohn- oder Esszimmer, aber das ist auch alles. Und der Gartenarchitekt legt wohl heute schon seinen Garten sinnvoll und vorbedacht an. Aber oft nimmt er den Garten für sich allein, und in der Freude des Gestaltens bringt er auf seinem Raum dreimal soviel Einfälle unter, als es eigentlich richtig wäre, damit er in kein Mißverhältnis zum Haus kommt. Die Verfechter einer neuen, einfachen und sachlichen Hausgestaltung treten auch für eine organische Verbindung von Haus und Garten ein, und obwohl das flache Dach nicht unbedingt und hauptsächlich ein Zeichen neuer Baugesinnung ist, so ist es doch gerade diese Dachform, die Hauskörper möglich macht, die einer lebendigen Verbindung von Wohnung und Garten den weitesten Spielraum lassen.

Solchem Bauwerk gegenüber ist das Pathos des Parkes und der Achse unangebracht, das uns im öffentlichen Parke, auf dem Friedhof und bei andern großen Aufgaben der Gartengestaltung selbstverständlich erscheint. Wer das nicht fühlt und infolgedessen im kleinen Hausgarten

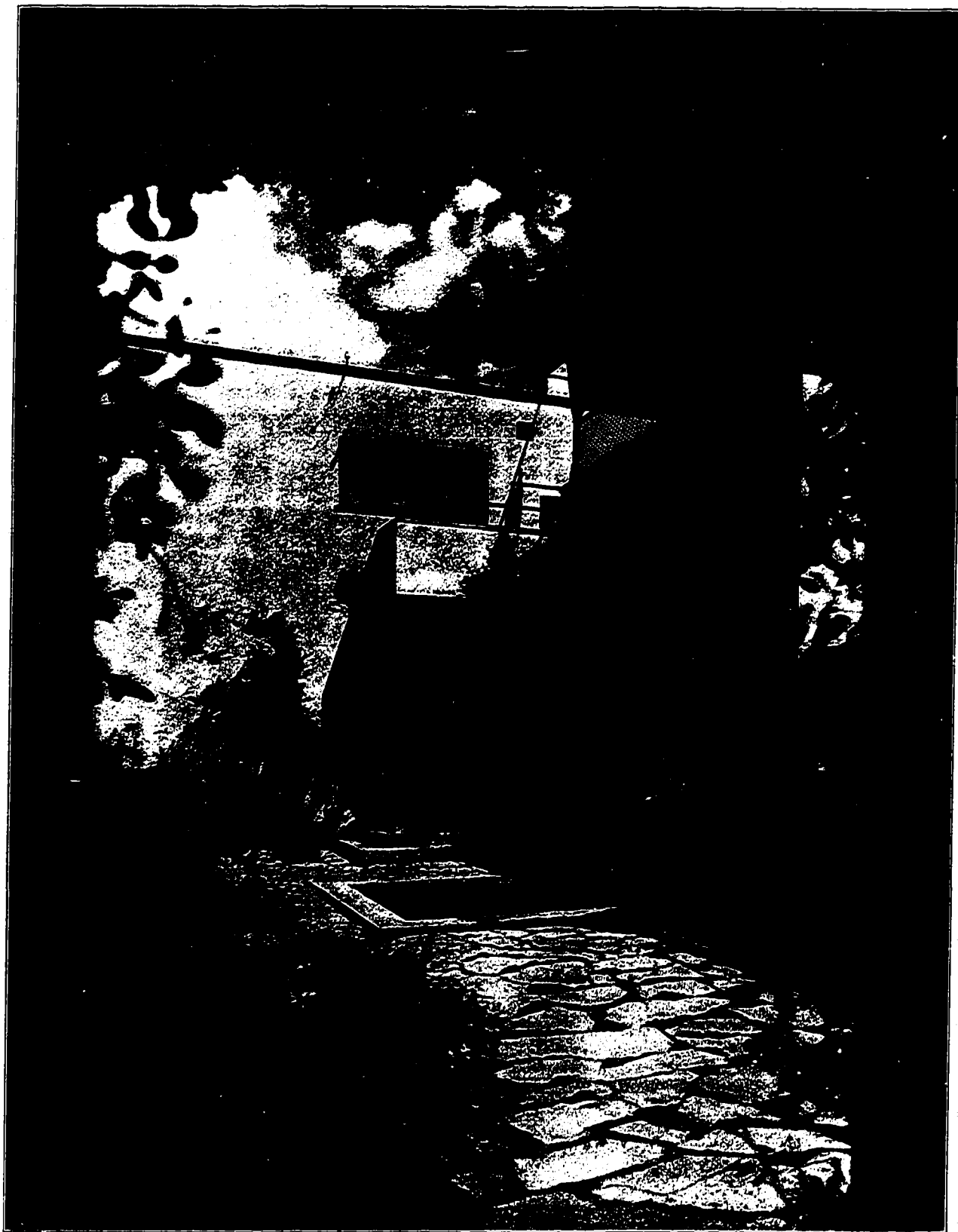
den richtigen Maßstab nicht findet, verfällt leicht darauf, Motive zu gestalten und hinterher die Begründung dafür zu suchen, statt daß umgekehrt aus der Gestaltung ganz sachlicher und in der lebendigen Benützung des Gartens gelegener Forderungen Motive werden. Man knüpft zwar an der Terrasse des Hauses an, aber im übrigen tut man so, als ob es sich um eine eigene Sache handle, und macht den Garten zum Kunstwerk an sich. So wird auch das Mißtrauen verständlich, das viele Bauarchitekten zum Gartenfachmann haben, die dann lieber um ihr Haus einen Rasenplatz legen mit Hecken, Blumen und Bäumen in einfacher Ordnung, vielleicht gartenkünstlerisch nicht sehr bedeutend, aber voll Rücksicht auf das Organische des Baues und den Sinn des neuen Wohnens. Diese bewußte Abkehr von aller übertriebenen Gartengestaltung, die auch den Hausgarten als Kunstwerk im Sinne des Parkes auffaßt, muß aber auf keinen Fall zur nüchternen, leeren und unlebendigen Form führen. Daß diese Einstellung auf das Sachliche auch allen gartenmäßigen Möglichkeiten gerecht werden kann, sieht man am Garten Stadtrat May in Ginnheim. (Grundriß und Bilder Seite 162—168). Es spielt da zwar der Umstand mit, daß Bauarchitekt und Gartenarchitekt in einer Person vereinigt waren, daß der Erbauer des klaren, einfachen Hauskörpers zugleich der Gärtner ist, der mit großem Verständnis für die Pflanzen diesen Garten schuf und betreut. Aber es ist nur eine Frage der Zeit, daß Gartenarchitekt und Baugesalter sich entweder so nahe stehen und ergänzen, daß beide nur Diener am Werk und nicht nur Erfüller ihrer künstlerischen Eitelkeiten sind und daß so jenes einheitliche Schaffen wieder möglich wird, das ein Zeichen von Kultur ist. Vielleicht fällt auch die architektonische Gestaltung des Hausgartens ganz dem Bauarchitekten zu, der die große Form und den Sinn der Anlage festlegt und den gartenfachlichen Mitarbeiter zur Vollen- dung heranholt, und dem Gartenkünstler bleiben die großen Aufgaben der Gartengestaltung vorbehalten. Eines steht fest: ein guter Bauarchitekt kann seinem Grundriß nur dann voll gerecht werden, wenn er auch die angrenzenden Teile des Gartens im großen mit in die Planung einbezieht, und da ist meistens auch schon die Grenze des Gartens erreicht; man könnte fast behaupten, daß die Sache von vornherein verfehlt ist, wenn der Gartenarchitekt nicht so enge Bindungen durch die Hausgestalt vorfindet, daß er der Erfüller der Ideen des Baugesalters ist. Denn Haus und Garten sind nun einmal eine Einheit, und das Wohnhaus als das Wesentliche bestimmt auch die Form des Gartens. Beim Park und Schloß wird es oft umgekehrt liegen: da ist das Schloß die Krönung der Gartenanlage, und der Bauarchitekt wird in der Gliederung des Parkes vielfach die Grundlagen seines Baues finden. Auf



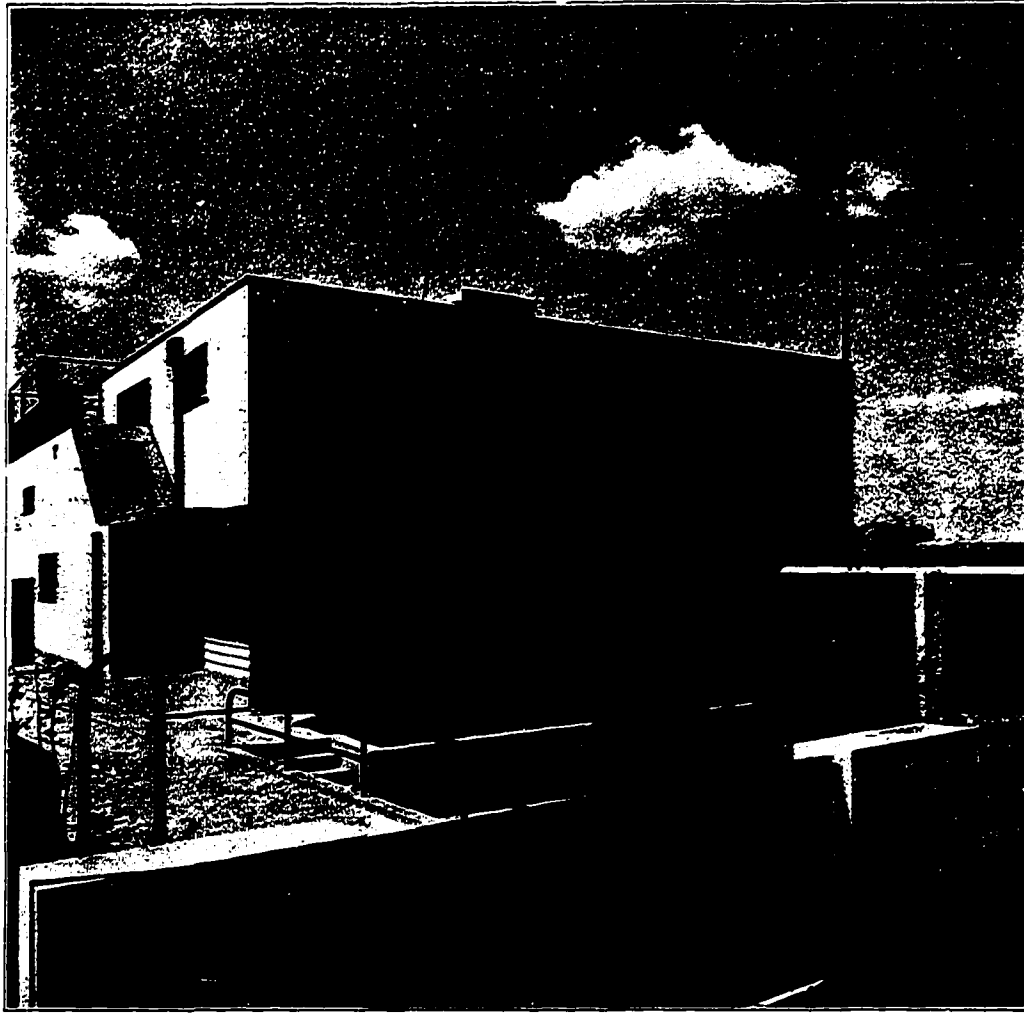
Schnitt A-B (Blick gegen die Grenzmauer an der Straße)



Garten Stadtrat Ernst May, Frankfurt a. M.
ungef. 1 : 250 (Größe rund 1250 qm)



Garten Stadtrat Ernst May, Frankfurt a. M. (Phot. Lauer, Frankfurt a. M.)
Blick aus Rosenlaubengang über Badebecken gegen Eingang zum großen Wohnraum.



Garten Stadttratt Ernst May, Frankfurt a. M. (Phot. Lauer, Frankfurt a. M.)
Blick von der Straße gegen Südseite des Hauses.

jeden Fall aber wird der Garten in seiner Gliederung sich den Gesetzen und Voraussetzungen des Baues fügen müssen und zwar je kleiner der Garten desto mehr, sodaß man sagen könnte: am Haus wird die architektonische Gebundenheit des Gartens am stärksten sein und nach den Grenzen zu immer mehr in freiere Gestaltung übergehen können. Und wie man bei dem Grundriß des Hauses den einzelnen Räumen je nach ihrer Bedeutung für den Ablauf des Wohnens verschiedene Größen und Ausbildung gibt, so wird sich auch der Garten in einzelne Räume gliedern.

In bewußter Beschränkung und Unterordnung findet die klare einfache Gestaltung des Hauskörpers eine ebenso einfache und übersichtliche Fortsetzung im Garten des Wohnhauses, das sich Stadtrat May auf dem Ginnheimer Hang am Rand der Niddaebene errichtet hat. Eine sauber gepflasterte Zufahrt führt vom Garteneingang zum Haupteingang des Hauses und zur Garage und bildet so einen kleinen Wirtschaftshof, am Ende durch eine Spalierwand begrenzt, hinter der geschützt und verborgen ein kleiner Dahlien- und Rosengarten liegt. Eine Buchenhecke umgibt eine Bank, und so bildet dieser Raum — klar abgetrennt und gartenmäßig für sich gestaltet — einen Ort stiller

Zurückgezogenheit. Hecken und Spalierwände schließen von der Außenwelt ab, und enge rosenumrankte Zugänge führen über Stufen zum Hauseingang und zur Gartenterrasse. Nach der Ebene mit dem Blick auf den Taunus sich öffnend, liegt diese am Wohnraum des Hauses, gleichsam seine Fortsetzung im Garten. Hier ist der Sitzplatz für Gäste und wie im Wohnraum das Fenster den Blick freigibt — über der vorgelagerten Landschaft zugleich einen Rahmen bildend — so begrenzt ein reich blühendes Staudenbeet die Terrasse, und über Wiese, Hecke und Ebene hinweg löst sich der Garten in die große Landschaft auf, sie mit einbeziehend als wichtigen Teil seiner stimmungsmächtigen Wirkung. Ein Laubengang gegen den südlichen Nachbar gibt Schatten und Trennung. Im Schutz der Hauswände liegt ein Badebecken. Rosengarten und Terrasse mit Laubengang sind jene Teile des Gartens, die eine unmittelbare Fortsetzung und Ergänzung der Wohnräume bilden, der eine mehr im Sinne der Bibliothek und die Terrasse als Wohnraum im Freien. Ueber einige Stufen kommt man von der Terrasse auf einen Rasenplatz; seine breite ruhige Fläche gibt der vollblühenden Staudenpracht auf der Böschungsmauer erst die richtige bezaubernde Wirkung; sowie überhaupt selten die



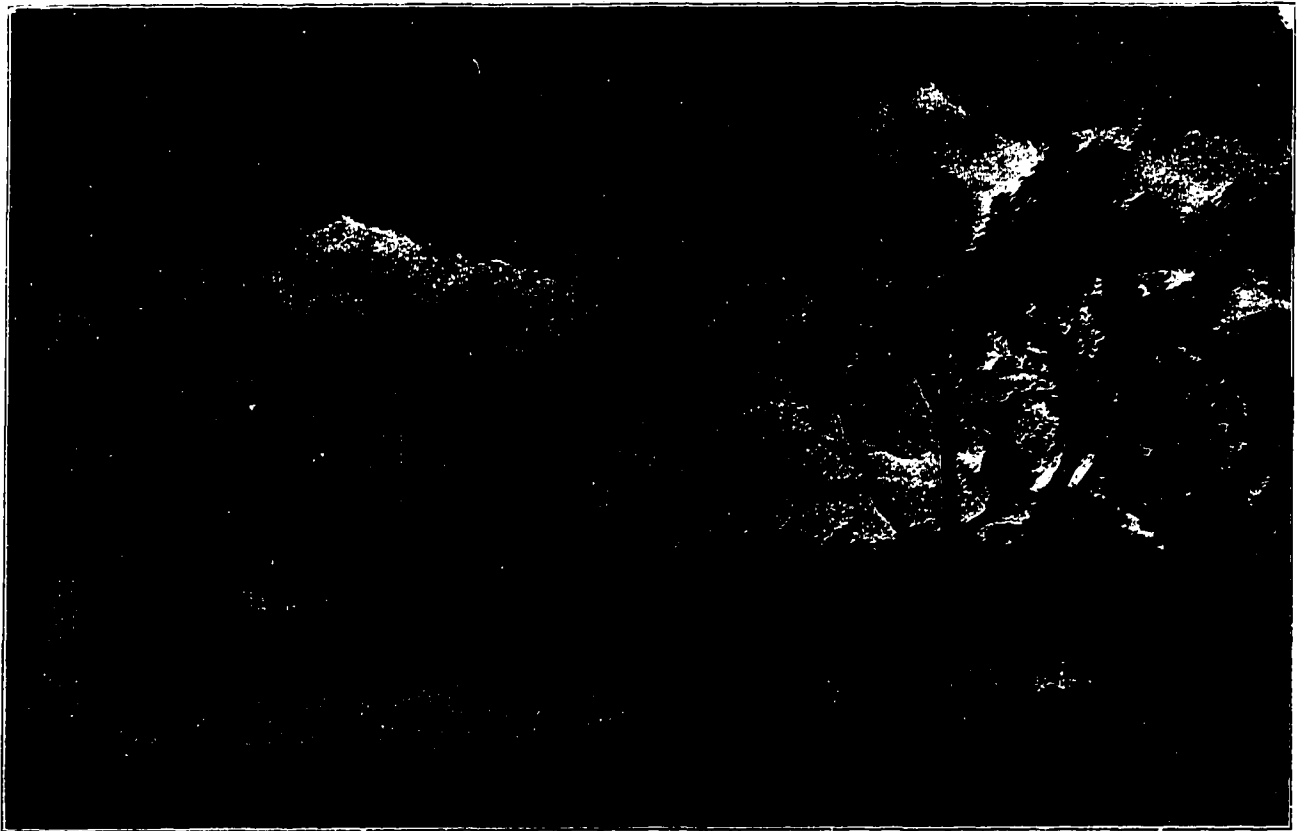
Garten Stadtrat Ernst May, Frankfurt a. M. (Phot. Lauer, Frankfurt a. M.)
Haupteingang des Hauses, im Hintergrund Rosengarten.

Menge das Gefühl von Fülle und Reichtum gibt, sondern die richtige Verteilung der einzelnen Werte.

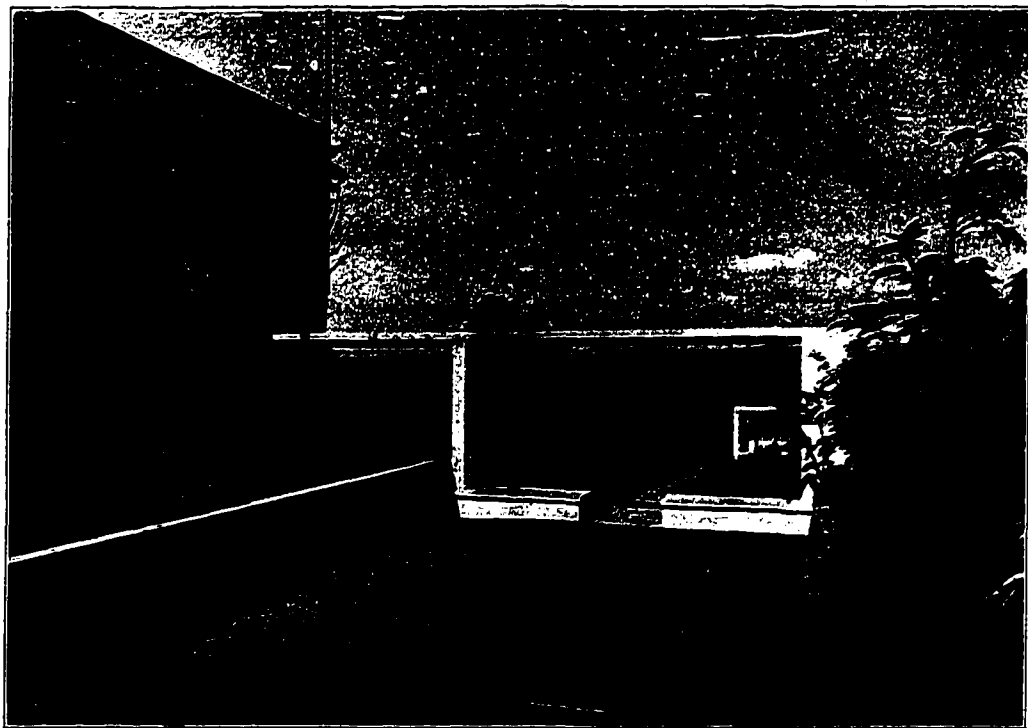
In der einen Ecke des Gartens unter Obstbäumen liegt der kleine schattige Spielplatz der Kinder mit einer Sandkiste, während an der Eingangsseite des Hauses ein größerer Spielplatz für Wurf- und Kugelspiele angeordnet ist, blickgeschützt zur Straße durch eine Hollunderhecke. Ein torartiger Abschluß, mit Glyzinien berankt, gibt als Rahmen den Blick über die terrassierten Gemüsebeete frei auf die Ortschaft Hedderheim und die Siedlung Römerstadt am gegenüberliegenden Hang des Niddatales. Die Freude des Hausherrn an den Pflanzen und ihrer Pflege schuf auch ein Stück Gemüseland. Die einzelnen Beete sind durch kleine gepflasterte Steinstufen sauber getrennt, und der Weg durch sie ist von Lavendel und Rittersporn eingefäumt. Eine hohe Südmauer ist nicht nur Blickschutz gegen die Straße, sondern Sonnenfang für Spalierobst und Wein. Die Frühbeete und die Kompostecke geben ein reizvolles Gartenmotiv mit Bank und Wasserbecken, und ein Starenhaus ist ein Symbol dafür, daß ein guter Garten auch der Vögel bedarf, die seine Schädlinge bekämpfen. Man merkt es dem Garten an, daß er bewohnt und betreut wird, daß er ein wichtiger Teil der

ganzen Wohnanlage ist, bei der Garten und Haus nicht eine Zweierlei sind wie dies vielfach der Fall ist, wenn der Garten- und Hausarchitekt sich nicht ergänzen und unterordnen.

Und ein Wesentliches gibt ihm noch seine abgeschlossene und überzeugende Wirkung: es sind nicht mehr Unterteile als nötig und diese so einfach und klar ausgebildet, als einer neuen Garten- und Hausgestaltung entspricht. Das Badebecken ist kein plattengefaßter, geknickter Wassergraben mit Kaskadenrudimenten, willkürlich den kleinen Garten zerteilend, das Staudenbeet ist ein Beet und nicht auf 60 m² ein Staudengarten mit Springbrunnen und Wegen und Parkmotiven. Die Rasenfläche ist einfach, der sauber geebnete Hang und die Stufen und Terrassen liegen dort, wo Haus und Gartenanlage sie selbstverständlich fordern, und sind nicht ihrer selbst willen in künstlicher Uebertreibung zu Werken einer übertriebenen Gartenkunst geworden. Es geht bei der neuen Gestaltung unserer Umgebung überhaupt nicht um das übertriebene Betonen künstlerischer Momente als vielmehr um die einfache und selbstverständliche Erfüllung praktischer Forderungen. Daß dort wo der Mensch gestaltet auch die Gesetze der Formgebung erfüllt werden, ist natürlich und



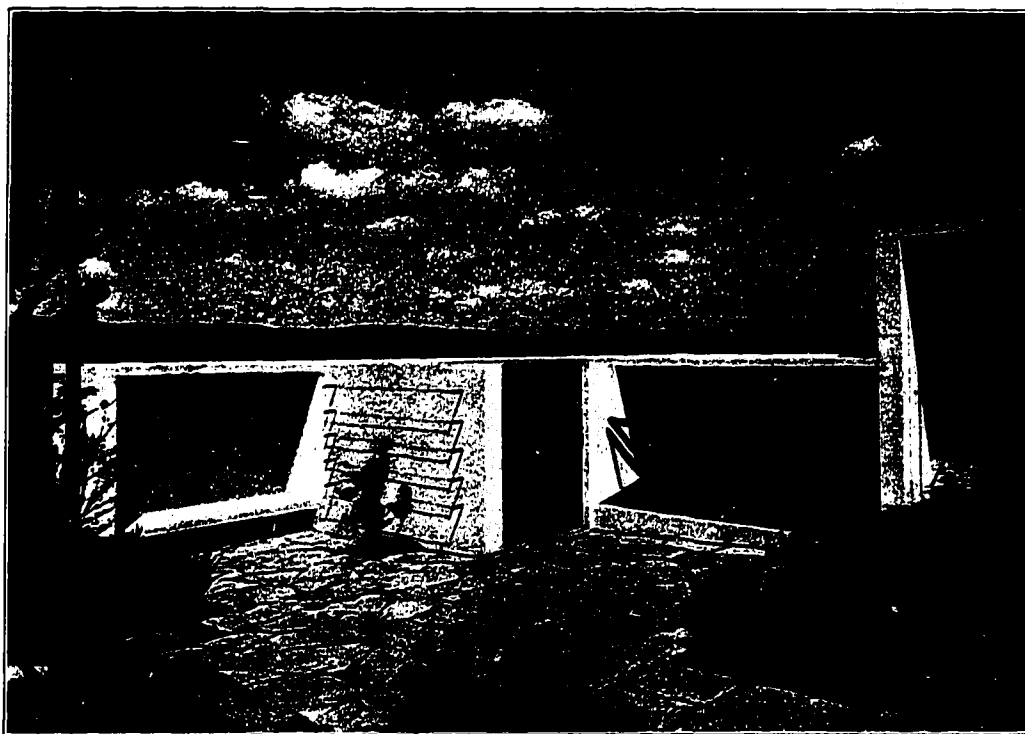
Haus mit Garten von Nordosten gesehen.



Blick über den Kinderspielplatz vor der Südfront des Hauses.
Garten Stadtrat Ernst May, Frankfurt a. M. (Phot. Lauer, Frankfurt a. M.)



Blick aus der südlichen Ecke des Gartens gegen das Haus.



Kleiner Wirtschaftshof an der Nordostecke des Gartens.
Garten Stadtrat Ernst May, Frankfurt a. M. (Phot. Lauer, Frankfurt a. M.)



Gemüse- und Staudenbeete im nordöstlichen Gartenteil.^{*)}

Garten Stadtrat Ernst May, Frankfurt a. M. (Phot. Lauer, Frankfurt a. M.)



Blick in den Rosengarten in der Südwestecke.

a. M. (Phot. Lauer, Frankfurt a. M.)

selbstverständlich, da jedem Ding die Form anhaftet. Es ist aber notwendig, daß dem chaotischen Gesamtzustand unserer Zeit in allen neu gestalteten Dingen Klarheit und Ordnung entgegengesetzt wird; da es aber schwierig ist, aus der Fülle der Widersprüche einen Ausweg zu finden, so werden wir mit der einfachen, sachlichen Gestaltung innerer Notwendigkeiten am ehesten zum Ziel kommen.

Gegenüber den künstlich-künstlerischen Gebilden neuerer Gartengestaltung kann dieser Hausgarten in Ginnheim ein Wegweiser werden zu einer Gartenform, wie sie dem neuen Wohnen entspricht, das die Wohnung und das Haus nicht als Kunstwerk, sondern als schön gestalteten Gebrauchsgegenstand nimmt.

Der Rosensteinpark in Stuttgart und die Technische Hochschule

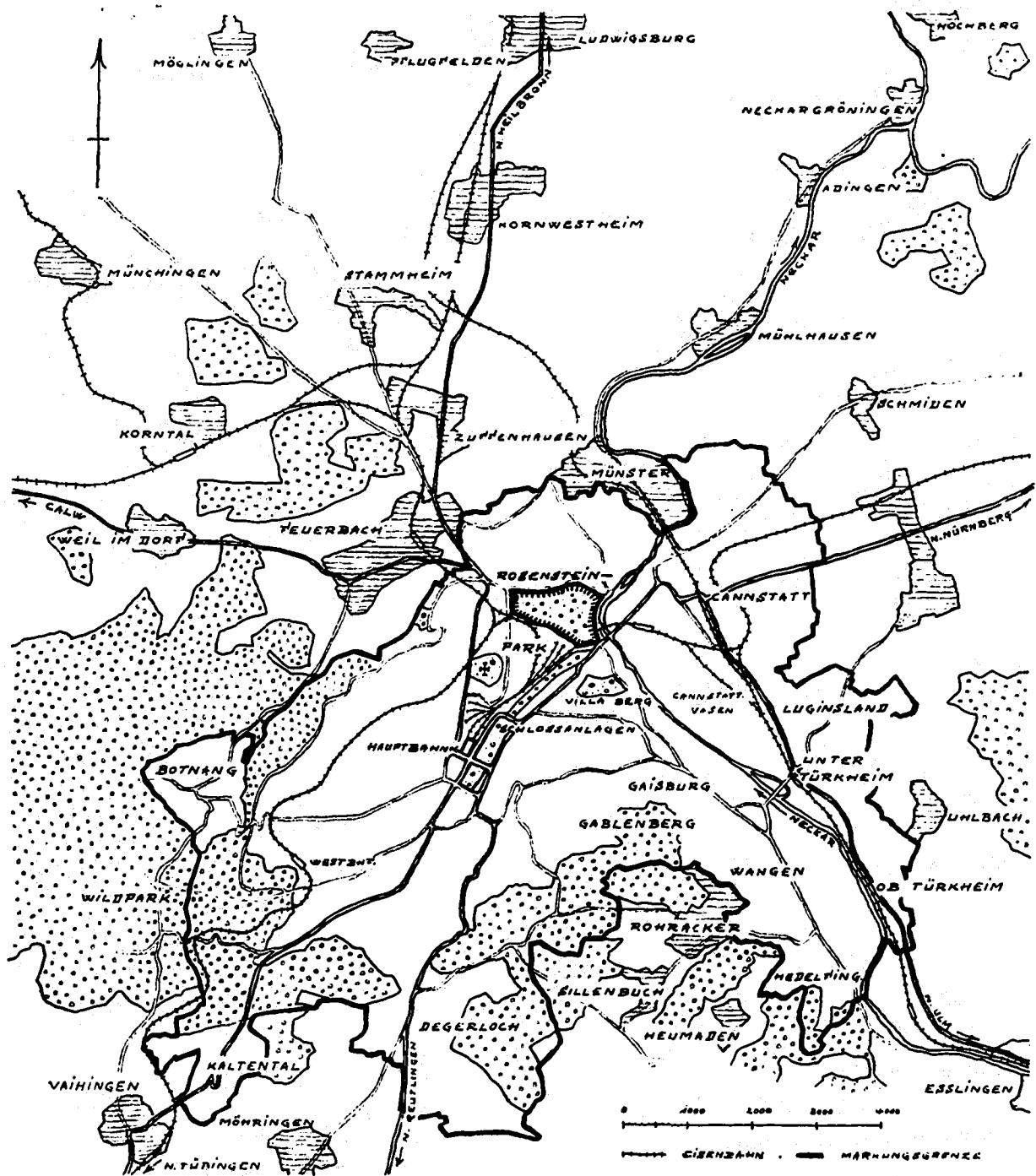
Verbaut man im Schwabenlande den letzten Park???

Der Rosensteinpark, früher Besitz des württembergischen Königshauses, heute Staatsbesitz, liegt nordöstlich von Stuttgart in Richtung nach Canstatt auf allmählich von Ost nach West ansteigendem Geländerrücken und umfaßt ohne den angrenzenden, aber in keinerlei organischem Zusammenhange mit ihm stehenden maurischen Kunstgarten der „Wilhelma“ (ebenfalls heute Staatsbesitz), rund 75 Hektar Fläche. Charakter und Lage machen ihn für die künftige Verwendung als Volkspark sehr geeignet. Mit allereinfachsten Mitteln gestaltet, ist er zurzeit von wenigen Wegen durchzogen. (Pläne S. 170 und 171). Nichts stört die Ruhe der weiten, mäßig bewegten Wiesenflächen; sie sind mit lockeren, nur an den Parkgrenzen dichter geballten Gruppen wundervoll entwickelter Laubbäume heimischen Ursprungs bestanden.

^{*)} Die Aufnahme ist mit Vorbedacht gemacht, als die sommerliche Entwicklung der Pflanzen noch die Gelände-Stufung erkennen ließ.

Der Park mit einer gerade in seiner Schlichtheit beruhenden Eindrucksfülle war bis vor kurzem nicht allgemein zugänglich und dürfte der Mehrheit der Stuttgarter Einwohnerschaft bisher eine terra incognita gewesen sein. In der „Gartenkunst“ ist über ihn 1918 einiges im Zusammenhang mit der 31. Jahresversammlung der D. G. f. G. berichtet worden. („Gartenkunst“ 1918, S. 97 ff). Damals spukte in einigen Gärtnerköpfen der Plan, den Rosensteinpark durch Bereicherung mit ausländischen Gehölzen zu einem „Dendrologischen Garten“ großen Stils auszubauen. Ein Gegengutachten v. Engelhardts hat diese Gefahr abwehren helfen.

Später haben Bestrebungen, Stuttgart mit einem Tierpark im Rosenstein nach dem Vorbild Hagenbecks zu beglücken, Anlaß zu Abwehrmaßnahmen gegeben mit dem Erfolg, daß sich die Staatsregierung den Wünschen des Tiergartenvereins verweigerte, in der Erkenntnis, daß Stuttgart keine einzige andere Parkanlage besitzt, die sich als

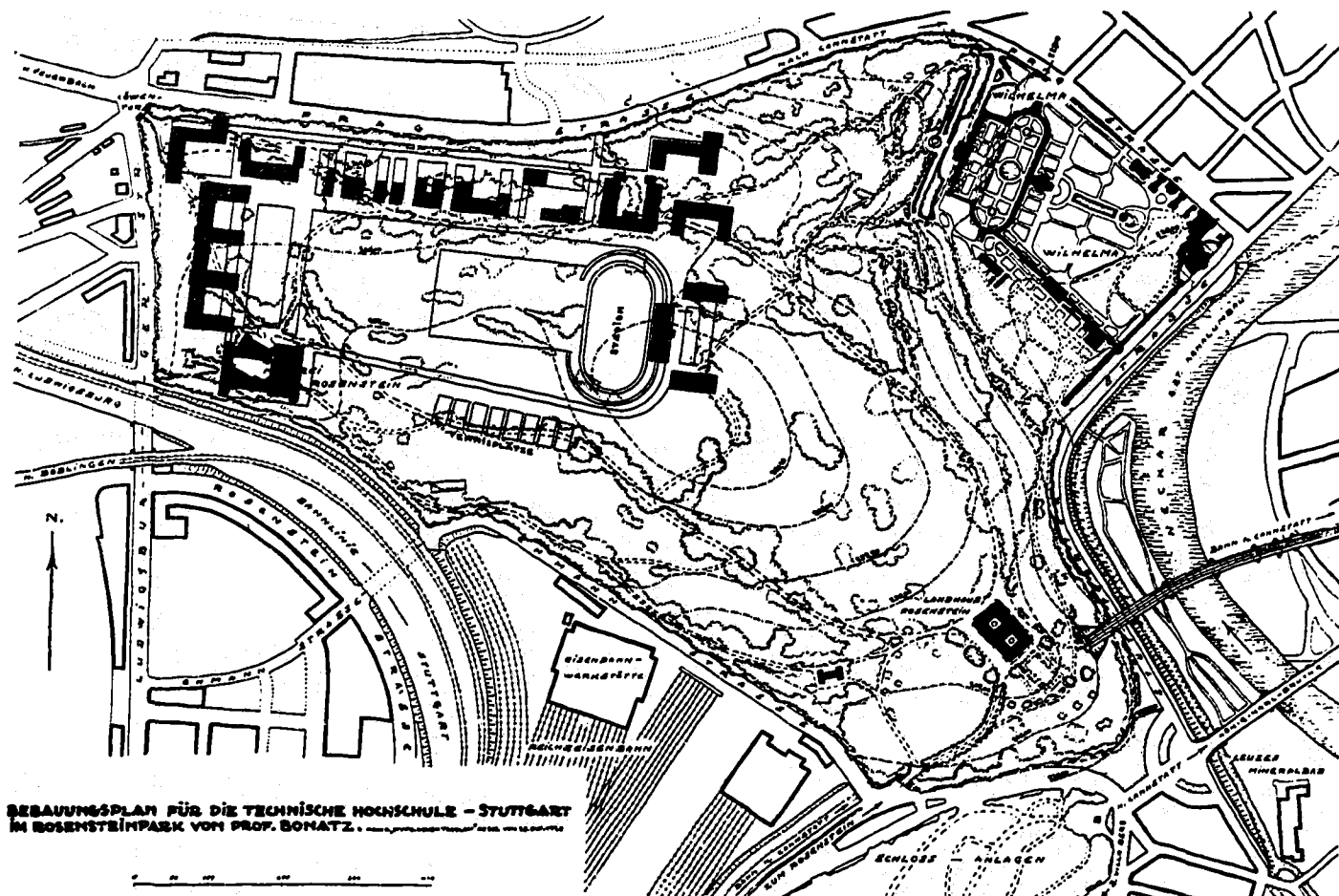


Stuttgart und Umgebung mit Rosensteinpark als Zentrum. Stadtgebiet kräftig umrandet. Maßstab 1 : 100 000.

Volkserholungsstätte großen Stils eignet. Auch dem Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst ging damals ein Dankschreiben der Regierung zu, weil sie sich nachdrücklich für ungeschmälerte Erhaltung des Parkes eingesetzt habe. (Gartenkunst 1927, S. 28 ff.) Schon bald danach erfuhr man von einer neuen dem Rosensteinpark drohenden Gefahr: In den Kreisen der Technischen Hochschule glaubt man, nicht mehr mit Erweiterungsbauten auszukommen, sondern hält zur Befriedigung ihrer Gesamtbedürfnisse einschließlich künftiger Erweiterungsmöglichkeiten einen umfassenden Neubau für notwendig. Hierfür haben einige Professoren das

Rosensteingelände in erster Linie ins Auge gefaßt. Im Verband deutscher Gartenarchitekten (Vorsitzender: Gartenarchitekt Roselius-Bremen), der in Arbeitsgemeinschaft mit der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst steht und im Oktober 1927 in Stuttgart tagte, wurden ernste Bedenken gegen eine derartige Verwendung des Parkes erhoben und unter Beteiligung des Vorsitzenden der DGfG (Gartendirektor Kube-Hannover) einstimmig folgende Entschließung gefaßt:

Der Rosensteinpark ist die letzte erhalten gebliebene alte Schöpfung in Württemberg, die den Namen eines Parkes verdient, doppelt wertvoll durch ihre Lage im Herzen des entstehenden Groß-Stuttgart. Er



Lageplan des Stuttgarter Rosensteinparkes mit Einzeichnung der geplanten Hochschulbauten. Maßstab 1 : 10 000.

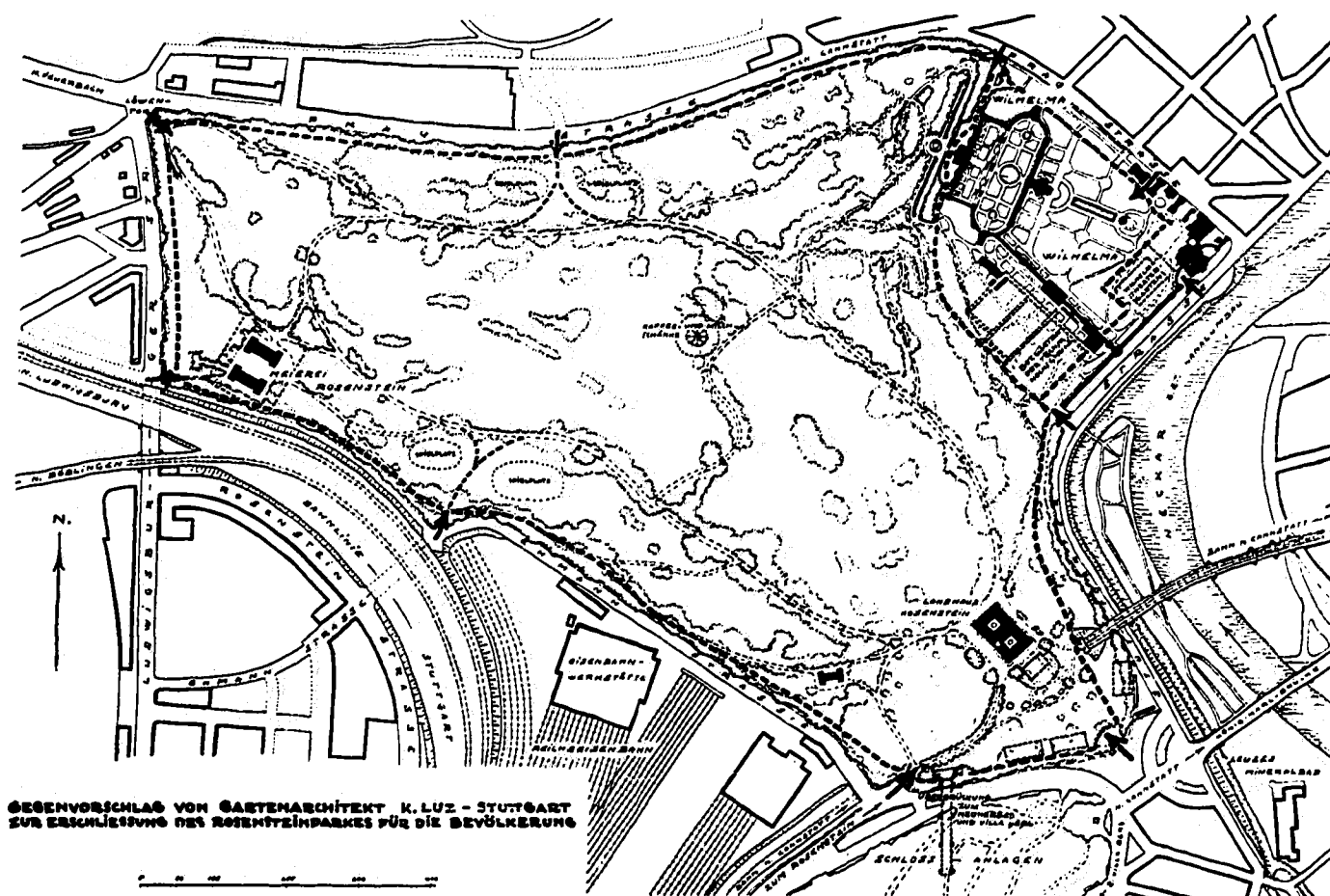
muß daher gegen jeden Eingriff nachdrücklich verteidigt werden. Seine künstlerische und kulturgeschichtliche Bedeutung reicht weit über Stuttgart und Württemberg hinaus. Die soziale, hygienische und städtebauliche Bedeutung des Parkes für das künftige Stuttgart wird offenbar bei Plänen, wie sie in den Kreisen der Technischen Hochschule erwogen werden, garnicht gewürdigt. Es ist kaum anzunehmen, daß der Senat der Technischen Hochschule sich wirklich an diesem köstlichen Volksgut vergreifen will, das erst vor kurzem nachdrücklich und im Sinne der Staatsregierung gegen den Zugriff des Tiergartenvereins verteidigt worden ist. Wenn die Stadtgemeinde Stuttgart zur Durchführung der angeblich schwebenden Pläne die Hand bieten sollte, so würde das eine unbegreifliche Verkennung des Wertes einer solchen Grünfläche im Herzen Groß-Stuttgarts bedeuten. Falls auch heute durch geschickte Planaufmachung den Behörden und der Bevölkerung die Errichtung der Technischen Hochschule im Rosensteinpark schmackhaft gemacht und es so dargestellt wird, als handle es sich um einen Eingriff von untergeordneter Bedeutung, so wäre das eine verhängnisvolle Irreführung. Man muß vielmehr schon jetzt überzeugt sein, daß der erste Spatenstich zum Bau der Technischen Hochschule den Beginn der Vernichtung des Parkes bilden wird. Diese Entschließung traf zweifellos das Richtige, und in der Zwischenzeit hörte man über diese Pläne nichts mehr. Erst am 20. Oktober d. Js. trug Professor Bonatz, der als treibende Kraft bei den Neubauplänen angesprochen werden darf, überraschenderweise in aller Öffentlichkeit vor der „Vereinigung von Freunden der Technischen Hochschule“ und leitenden Persönlichkeiten von Staat und Stadt das Rosensteinprojekt als Forderung der Technischen Hochschule vor. Anhand der in den Tageszeitungen abgedruckten Pläne konnte man sich näher darüber unterrichten (Vergl. Pln. S. 170). Andere Möglichkeiten, die

Technische Hochschule durch Erstellung neuer Institute an vom Hauptbau nicht weit entfernten Stellen (Hofdienergebäude, Altes Schlachthaus, Katharinenhospital, Höhere Bauschule, Infanteriekaferne usw.) zu erweitern, wurden als unzureichend bezeichnet, weil statistische Vergleiche mit anderen Hochschulen hinsichtlich der Grundfläche nicht günstig genug ausfielen, auch Verkehrsräusche den Betrieb beeinträchtigen könnten.*)

Auf einen völligen Neubau mit Zusammenlegung aller Institute will man unter keinen Umständen verzichten und hofft, daß bereits beim 100jährigen Jubiläum der T. H. die „Vereinigung“ dem Senat ihre Morgengabe zu Füßen legen kann.

Angeichts anderer wichtiger Kulturbedürfnisse des Staates darf man wohl hoffen, daß Finanzminister und Landtag derartig überstiegene Pläne sehr ernsthaft unter die Lupe nehmen, zumal die Technik doch nicht das einzige Fundament unserer Zukunft ist und es kaum zu verstehen wäre, wenn man außer den alten Hochschulgebäuden auch die erst in neuerer Zeit mit großen Kosten erstellten Erweiterungsinstitute einfach aufgeben würde, um im Rosensteinpark eine imponierende Gesamtanlage zu schaffen. Eine Technische Hochschule ist doch nicht in dem Sinne eine Einheit, daß alle ihre Teile räumlich zusammenliegen müßten. Auch kann man von den Studenten

*) Für Krankenhäuser sind derartige Plätze offenbar gut genug.



Lageplan des Stuttgarter Rosensteinparkes in einfachster Nutzung als Volkspark. Maßstab 1 : 10 000. Von Karl Luz.

das Zurücklegen mäßiger Entfernungen wohl verlangen. Wer übernimmt außerdem die Gewähr dafür, daß der derzeitige Andrang zum Hochschulstudium noch auf lange Zeit anhält und nicht auf ein Maß zurückgeht, das sich durch weniger einschneidende Maßnahmen befriedigen läßt. Muß aber die Technische Hochschule von Grund aus neu gebaut werden, so gibt es in und um Stuttgart andere Möglichkeiten (Weißenhofgelände, Degerloch u. a.), ohne daß dafür ein seiner Eigenart, Lage und ganzen Beschaffenheit wegen für andere lebensnotwendige Bedürfnisse der Gesamtbevölkerung hervorragend geeignetes Gelände in Anspruch genommen zu werden braucht nach allem, was dem Tiergartenverein gesagt wurde und nachdem die Staatsregierung selbst den Schutz des Rosensteinparkes als ihre Pflicht bezeichnet hat.

Wenn die Neubaupläne der Hochschule im Rosensteinpark durchgeführt sind, bleiben nur noch belanglose Reste des Parkes übrig. Die Gesamtfläche beträgt (ohne Wilhelma und Botanischen Garten) knapp 75 ha. Davon will Bonatz die wertvollsten, weil dem störenden Einfluß der Bahnanlagen entzogenen Teile an der Ludwigsburger und Prag-Straße bebauen (Plan Seite 170). Ein akademisches Stadion mit Aufmarschplatz und Tennisplätzen ist sogar bereits vorgeesehen, das an Sitzplätzen das der Karlsruher Hochschule übertreffen soll. Das in Anspruch genommene Gelände-Rechteck umfaßt schon rund 36 Hektar, und Bonatz selbst gibt zu, daß sich das Ausdehnungsbedürfnis

z. Zt. noch gar nicht übersehen lasse. Von den Restflächen scheiden für die Benutzung als Volkspark der im Hang nach der Wilhelma liegende Teil, die Umgebung des Schlosses Rosenstein und der Grenzstreifen an Ehmann-Straße und Bahnanlagen mit zusammen 14 Hektar aus. Es verbleibt östlich und südlich des Hochschulbauplatzes ein gewinkelter Geländeverschnitt von knapp 25 Hektar, also gegenüber der immerhin ansehnlichen Gesamtfläche von 75 Hektar tatsächlich *ein belangloser Rest*.

Das alles berührt aber die Planbearbeiter der Hochschule nicht. Sie suchen der Allgemeinheit das Rosensteinprojekt sogar mit dem Hinweis schmackhaft zu machen, daß — weil der Park Staatsbesitz sei — keine Grunderwerbskosten für den Neubau in Frage kämen. Abgesehen davon, daß auch die Leute des Tiergartenvereins diesen lahmen Gaul bereits vor ihren Propagandakarren gespannt hatten, dürfte dieser Hinweis beim Herrn Finanzminister kaum Eindruck machen.

Für die Stadt Stuttgart aber ist jeder Quadratmeter des Rosensteinparkes Gold wert,^{*)} auch wenn er dem Namen nach dem Staate gehört. Ihr fehlt bis jetzt jede Erholungsfläche von Bedeutung. Besonders für die Kinder ist sie angesichts der ständig wachsenden Gefahren der Straße von größter Bedeutung. Das dürften auch Leute wissen, die nicht darauf angewiesen sind, ihre Kinder auf die

^{*)} Mindestens soviel als ihr eigenes Gelände auf dem Weißenhof.

Straße zu schicken, und ihren Verkehr durch die belebten Straßen mittels Kraftwagens bewerkstelligen zu können. Wenn Bonatz dem „Heimatchutz“ nahelegt, sich um die Freilegung der Aussicht vom Bismarkturm bis zur Edward-Häuserstraße zu bemühen, so kommt diese Freilegung allerdings den dortigen Privatvillen, nicht aber den Passanten des von diesen Villen beiderseits eingebauten Höhenwegs zustatten. Daß er der Bevölkerung das Wangengelände anstelle eines Erholungsaufenthaltes unter den Bäumen des Rosenstein ans Herz legt, beweist, daß ihm ihre Nöte und Bedürfnisse unbekannt sind. So wird die Rosensteinsfrage geradezu für Stuttgart zu einer moralischen Angelegenheit, über die zu urteilen man allerdings mitten im Volke stehen und seine Bedürfnisse und Nöte kennen muß.

Hier ist ein fertiger, nicht erst jung anzupflanzender Park im Vollstadium seiner Entwicklung in günstiger Lage zu den sich machtvoll entwickelnden Stadtteilen vorhanden. Wie wenig nötig ist, ihn für solche Zwecke gebrauchsfähig zu machen, ersieht man aus der Planskizze S. 171. Es bedarf nur folgender Maßnahmen: Herstellung von Eingängen an allen auf das Parkgelände stoßenden Straßen (im Plan durch Pfeile angedeutet), eines breiten Promenadenwegs nahe der Parkgrenzen parallel zu den an ihm entlang führenden Straßen. (Im Plan durch stark punktierte Linien angedeutet). Verbreiterung und gute Befestigung der Wege im Park, Herrichtung verschiedener Kinderspielflächen kleineren und größeren Umfangs unter den Baumgruppen (teils bekießt, teils als Rasenflächen), dazu auch Freigabe einiger größerer Wiesen, Ausbau der Meierei und ihrer Umgebung und einer weiteren Milch- und Kaffeeschänke an anderer geeigneter Stelle.

Wenn der Park noch nicht so benutzt wird, wie man erwarten sollte, und wenn Prof. Bonatz glaubt, darauf hinweisen zu können, daß gerade jene Teile am Löwen-

tor, wo er seine Bauten hinverlegen möchte, die meiste Zeit still und vereinsamt liegen, so kommt das daher, weil der Park bisher dauernd unter Verschluss gehalten wurde. Die Bevölkerung kennt ihn bis jetzt kaum, noch weniger ahnt sie etwas von den Möglichkeiten und Annehmlichkeiten seiner Benutzung. Wenn es erst zur Gewohnheit geworden ist, dort die Freizeit zwanglos und beliebig zu verbringen, wird dies bald anders werden. Der Park muß erst in den Organismus der Stadt hineinwachsen. Seine Erschließung und Nutzbarmachung für die breiten Volksschichten wird Aufgabe der nächsten Zeit sein. Aber auch darüber hinaus sind weitere Voraussetzungen gegeben, den Park zu einem wertvollen Glied im ganzen Weien Stuttgarts zu machen. Die Stadt kann den Ausbau ihrer Bäder garnicht ernst genug nehmen. Sie lassen sich durch Ueberbrückung der stark benutzten Verkehrsstraße unmittelbar mit dem Rosensteinpark verbinden, an geeigneten Randplätzen zweckmäßige Unterkunftshäuser für fremde Badegäste und sonstige Einrichtungen für den Kurbetrieb schaffen. Schattige Fußgänger Verbindung, etwa vom Löwentor zum Kräherwald hinüber und eine solche nach den neuen Uferalleen am Neckarkanal, würden den Rosensteinpark zur vollen Auswirkung als Volkspark gelangen lassen.

Jede Verwendung des Rosensteinparkes, die außerhalb der erwähnten Zwecke der Erholung im weitesten Sinne liegt, ist Raub an einem Gut, das der Allgemeinheit und unseren Kindern gehört. Der Rosensteinpark muß der Garten des Volkes, der Spielplatz der heranwachsenden Jugend, die Erholungsstätte der Alten werden. Wir rufen unsere Mitbürger auf, alle Gefahren, die dem Rosenstein drohen, endgültig abzuweisen. Wir bitten die Regierung festzubleiben. Der Technischen Hochschule und allen, die sich an dem Parke für Sonderzwecke vergreifen wollen, rufen wir zu: „Hände weg vom Rosenstein!“

Oktober 1928.

Karl Luz, Stuttgart.

Bearbeitung des Hartgesteins für Grabmale

Am 1. 7. 28 tagte in Halle a. S. unter dem Vorsitz des Oberreg.-Baurats W. Wenzel-Dresden eine gut besuchte Versammlung von Mitgliedern des Reichsausschusses für Friedhof und Denkmal, welche u. a. die Frage der Bearbeitung des Hartgesteins bei der Herstellung von Grabdenkmälern zu prüfen hatte mit dem Auftrag, feste Richtlinien für die Hartgesteins-Bearbeitung aufzustellen.

Von den in Betracht kommenden Gesteinen lagen zahlreiche Proben in verschiedenen Bearbeitungsarten von gröbster bis zu verfeinerter Ausführung vor.

Die sehr lebhaft ausgeführte Besprechung befaßte sich zunächst mit der Definition des Begriffes „Hartgestein“ überhaupt, wobei zum Ausdruck kam, daß die verfeinerte Bearbeitungsweise an sich die Struktur des Materials erst zum Leben bringt, daß es jedoch eine Grenze hinsichtlich des Grades der Politur bei den dunklen Gesteinen geben müsse, bei denen die Politur zur spiegelnden Fläche wird. Nachdem auf Grund der Frankfurter Besprechungen in Aussicht genommen war, die sämtlichen deutschen Hartgesteine in eine Farbenskala vom hellsten bis zum dunkelsten Gestein einzuteilen und an Hand derselben eine Verteilung in Gruppen vorzunehmen, für die die entsprechende zulässige Bearbeitungsweise festgestellt werden sollte, hat sich bei den Besprechungen in Halle an Hand der von der Arbeitsgemeinschaft der Granitverbände dankenswerter Weise hergestellten Proben ergeben, daß Einschränkungen hinsichtlich verfeinerter Ausführungsweise (Politur) nur bei den dunkelsten Gesteinen in Frage kommen, während bei den übrigen Gesteinen keine Veranlassung besteht, Sonderbestimmungen über die Bearbeitungsweise zu treffen.

Die Aussprache führte zu folgender Formulierung der Grundsätze:

Richtlinien für die Herstellung von Grabmalen aus Hartgestein.

1. Hartgesteine eignen sich wegen ihrer Festigkeit und Wetterbeständigkeit, sowie auch wegen ihrer mannigfaltigen inneren Färbung und wegen der Möglichkeit, diese durch verschiedenartige Bearbeitung, Stocken, Schleifen, Polieren zu künstlerisch wirkungsvoller Geltung zu bringen, in besonderem Maße zur Herstellung von Grab- und anderen Denkmälern jeder Art, zumal da sie sowohl flächig wie plastischer Bearbeitung zugänglich sind.

2. Durch Anwendung verschiedener Bearbeitungsarten können gute Wirkungen erzielt werden. Geschliffene oder polierte Flächen dürfen nicht unmittelbar in seitlich anstoßende rauhe Flächen übergehen, sondern müssen von einem Kantenschlag, Falz oder anderer Umrahmung, die vermittelt, umgeben sein. Rohbohrte oder gesprenkte Flächen sind im Zusammenhange mit feiner bearbeiteten Seiten unzulässig.

3. Bei Grabmalen aus dunklen Steinen ist spiegelnde Politur größerer Flächen zu vermeiden. Als dunkle Steine in diesem Sinne werden festgelegt:

- a) Schwarzer schwedischer Granit,
- b) Schwedischer Neugrüngranit,
- c) Dunkler Blaugranit,
- d) Dunkler Labrador,
- e) Deutscher tiefdunkler Syenit und
- f) Hessischer Grünstein (Diabas).

Der Vorsitzende bezeichnet es als einen bedeutenden Fortschritt, daß man sich in Bezug auf die dunklen Steine und ihre Behandlung verständigt habe, und stellte ausdrücklich mit besonderem Danke fest, daß dieses Ergebnis durch gegenseitiges Entgegenkommen von allen Seiten möglich gewesen sei.

Neugestaltung der Stadtteiche und des Schützental in Insterburg (Ostpr.)

Entwurf und Ausführung Gartendirektor H. Kaufmann

Das in Betracht kommende Gelände ist der Ausläufer eines Urstromtales, welches meilenweithin das Wasser bis zur Mündung führt und durch die Flußalniederung der Angerapp, der Inster und des Pregel gebildet wird.

Um 1200 stießen die Ordensritter bis in diese Gegend und darüber hinaus vor und gründeten ein „Festes Haus“ durch Erbauung der Insterburg, die im Bilde Seite 174 oben zu sehen ist. Um das Schloß gegen Angriffe zu schützen, nutzte man das Urstromtal aus, baute Staudämme und bildete auf diese Weise Sumpf- und Wasserflächen. In der nächsten Nähe des Schlosses entstanden der Mühlen-damm, ferner ein Damm zwischen Garwehn'schem und Schloßteich im Zuge der heutigen Königsberger Straße und weitere südwestlich am Strauchmühlenteich, der die Fortsetzung der Stadtteichkette ist, und oberhalb in der Umgebung des Insterburger Stadtwaldes. In den so gewonnenen Wasserflächen trieben die Ordensritter eine ausgedehnte Fischzucht und versorgten von hier aus die in der Umgegend liegenden Schlösser. Noch bis zum Jahre 1900 wurden die Teiche zur Fischzucht benutzt.

Im Jahre 1901 baute Insterburg neben Königsberg die erste Kanalisation in der Provinz Ostpreußen. Sie war aber derartig mangelhaft, daß, allerdings äußerlich nicht sichtbar, der größte Teil der Abwässer in die Teiche gelangte; alles Leben erstarb darin und die Teiche verschlammten vollkommen.

Seit Gründung des städtischen Garten- und Friedhofs-amtes (1917) wurde an dem Projekt der Umgestaltung der Stadtteiche gearbeitet. Es zur Annahme zu bringen, war erst 1925 möglich, als der Insterburger Jugend- und Sportpark, der Hauptfriedhof, der Turnierplatz mit

Rennbahn und andere größere Anlagen fertiggestellt waren. Das Projekt hatte inzwischen eine Umgestaltung erfahren dahinzielend, alle Flächen für die Sportbetätigung nutzbar zu machen, also die Sumpfflächen in große regelmäßige Wasserflächen umzugestalten (Lageplan Seite 176).

Im Schützental, das vollkommen versumpft südlich an den Schloßteich angrenzt und einen prachtvollen Baumbestand enthält, wurden einzelne Gruppen durch Auflichtung freigestellt (Bilder Seite 173). Der Durchfluß-graben wurde verlegt und möglichst gradlinig geführt, damit bei starkem Wasserandrang aus den um den Stadt-wald liegenden Teichen während der Schneeschmelze keine Stauungen mehr entstehen konnten. Kinderspiel-plätze wurden in vom Verkehr abgeschlossener Lage geschaffen, der sogenannte Bacherteich, ein großes Sumpfloch, ausgebaggert und in regelmäßige Form gebracht. Er soll in Verbindung mit der vorgelagerten, überstau-baren Wiese als Eisbahn für Kunstlauf dienen. Die um-gebenden Wege sind breit angelegt, damit möglichst viel Zuschauer Platz finden. Ein Musikplatz ist in der Nähe vorhanden.

Das benachbarte Kriegerdenkmal von 1870/71 war voll-kommen zugewachsen und kaum noch zu sehen. Wenn sich auch über den Kunstwert solcher Denkmäler die Mei-nungen geändert haben, so darf man sie doch als Erinne-rungsmaße nicht vernachlässigen. Es hat also eine Freile-gung des Denkmals stattgefunden. Ueber eine Terrassen-anlage (Grundriß Seite 176) hinweg ist der Blick auf die gegenüberliegende Altstadt erschlossen. Sämtliche Wege in dem hügeligen Gelände vermitteln zugleich den Verkehr



Parkbilder aus den Schützentalanlagen zu Insterburg.

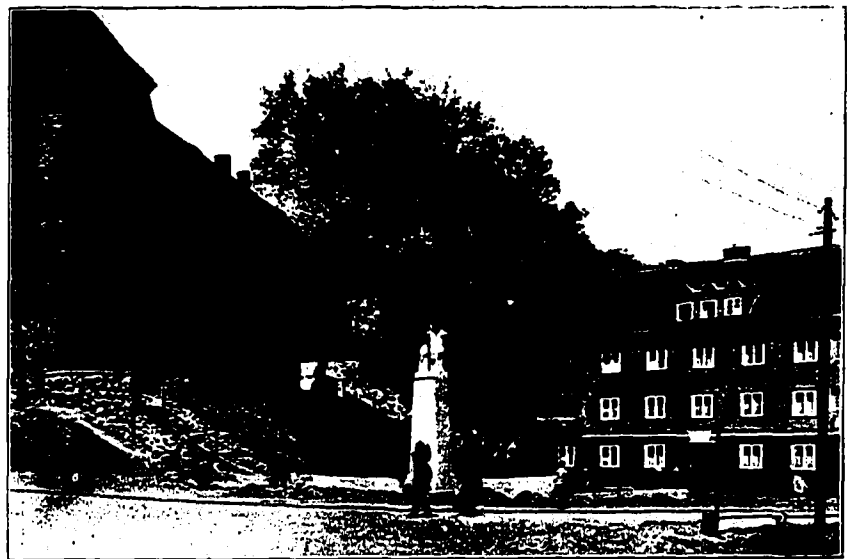
von einzelnen Stadtteilen aus zur Altstadt, dem Kern des geschäftlichen Lebens.

Der Garwehn'sche Teich erhielt eine völlig regelmäßige Form (Lageplan Seite 176 und Bild Seite 174). Die Wasserfläche gliedert sich in eine kreisförmige Kunst-Eislaufbahn, an die anschließend eine Bahn für Schnellauf. Deren schmalere Fortsetzung dient dem Eislaufunterricht der Schulkinder während der Turnstunden. Am südlichen Ende der Längsachse ist als Abichluß ein Eisklubhaus geplant. Es wird offene Hallen zu ebener Erde und eine Ausgabestelle für Milch, Tee usw. enthalten. Die Hallen sollen im Winter geschlossen und beheizt werden, um als Umkleideräume für die Eisläufer zu dienen. Ueber den Hallen wird eine Plattform in verschiedener Höhenlage für Zuschauer ausgebaut, der Mittelteil des Gebäudes über der Teestube als Wohnung für den Parkverwalter eingerichtet.

Der den Garwehn'schen und Schloßteich trennende Damm der Königsberger Straße ist zum Teil durch eine neue Brücke mit seitlichen Durchgängen ersetzt, um eine treppen- und rampenfreie Verbindung der Promenaden um die Teiche herum und im Schützen- tal zu erreichen (Bild Seite 175). Der alte Baumrahmen um den Garwehn'schen Teich, den das Bild Seite 174 zeigt, wird für alle Zeiten erhalten, nachdem das Gelände völlig in den Besitz der Stadt überführt ist.

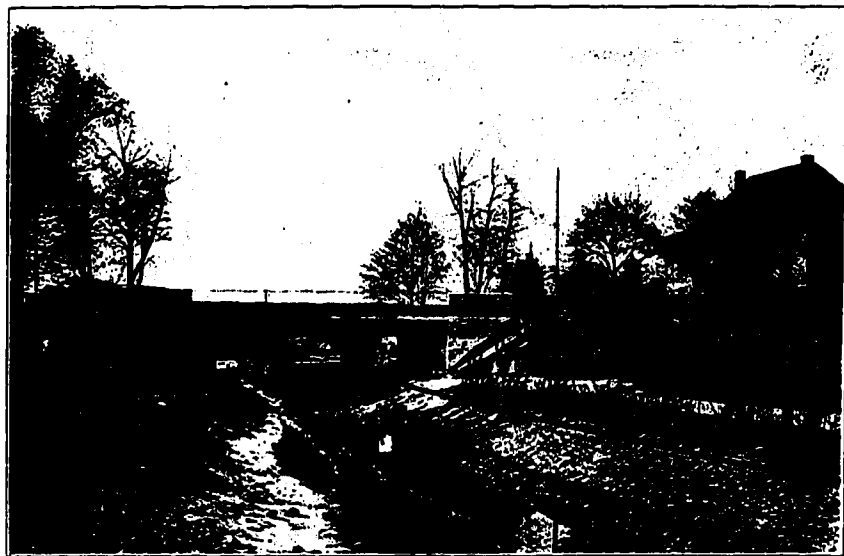
Der Schloßteich hat ebenfalls eine straffe Gestaltung erfahren (Lageplan Seite 176). Die Wasserflächen sollen hauptsächlich dem Eishockey und dem Kürlauf dienen. An der Knickstelle des Teiches ist ein halbrunder Platz entstanden, auf dem das Ehrenmal für die im Weltkrieg gefallenen Insterburger errichtet wird. Von hier hat man einen Ueberblick über den Teich nach beiden Seiten, auf die Ordenskirche mit der Altstadt (Bild Seite 175) und auf die neue Brücke mit dahinterliegendem Garwehn'schen Teich (Bild Seite 175). Von der neuen Brücke aus ergeben sich ebenfalls gute Weitsichten, wie Bild Seite 175 zeigt. Die Wasserfläche vor dem Schloß mußte möglichst groß erhalten bleiben, um ein vollkommenes Spiegelbild des Schlosses und der Ordenskirche zu gewinnen.

Am nordöstlichen Schloßteichufer war aus Verkehrsrücksichten eine Straßenregelung erforderlich, um die doppelte S-Kurve des alten Mühlendamms zu beseitigen. Zur Entlastung des Damms wurde eine neue Verbindungsstraße am Teich vorbei geschaffen,



Umgestaltung der Insterburger Stadtteiche.

Oben: Blick über den Schloßteich auf das Ordensschloß. — Mitten: Der Garwehn'sche Teich von Norden. — Unten: Das Schloß mit dem Ulanendenkmal.



so daß hier Einbahnstraßen, in die Mitte der Stadt führend, entstanden sind. An der Ecke des Schlosses, wo vor hochgelegener Terrasse das Ulanen-Denkmal errichtet ist (Bild Seite 174), ergibt sich ein prachtvoller Ausblick auf die große Wasserfläche.

Die ungeheuren Schlammassen (110 000 cbm) konnten nur im Maschinenbaggerbetrieb gefördert werden; bei den Absteckungsarbeiten mußten die Leute mit großen Brettern an den Füßen gewissermaßen auf dem Schlamm Skisport treiben. Die Rammarbeiten wurden größtenteils von Schwimmflößen aus vorgenommen. Die gehobenen Schlammassen sind seitlich an den Ufern eingebaut und schichtweise mit Boden und Müll gemischt. Die Uferlinien erhielten eine Befestigung durch dicht nebeneinander eingetriebene 10 m lange Kiefernstämmen, zum Teil in Doppelreihen mit 3 m Abstand. Dieses Bollwerk wurde teilweise noch mit Faschinen, die Zwischenräume zwischen den Doppelpfahlreihen teilweise mit Sand hintergefüllt. In den Schlamm wurden schichtweise Faschinen eingelegt, die bis auf die neue Teichsohle führen. Hierdurch gelang die allmähliche Entwässerung der Schlammassen und die Gewinnung von Pflanz- und Wegeflächen. Diese Auffüllung mußte mit Rücksicht auf den Schwund des Schlammes beim Trocknen um 30—40 % gegenüber der in Aussicht genommenen Normalhöhe höher durchgeführt werden. Viele Waggons Torfmüll wurde den Schlamm-schichten beigemischt, um Kulturboden zu erhalten, worin die Pflanzungen nun ein außerordentlich flottes Wachstum entwickeln. Die beigegebenen Bilder zeigen noch nicht den zukünftigen Wasserspiegel, da zunächst die Arbeiten am Brückenbau vollendet werden müssen. Die künftige Wasserlinie ist deshalb durch einen schwarzen Strich angedeutet. Der Wasserspiegel der Teiche liegt um 8—12 Meter unter der Höhe der umgebenden Straßen, die Eisflächen sind mithin gegen Winde besonders geschützt.

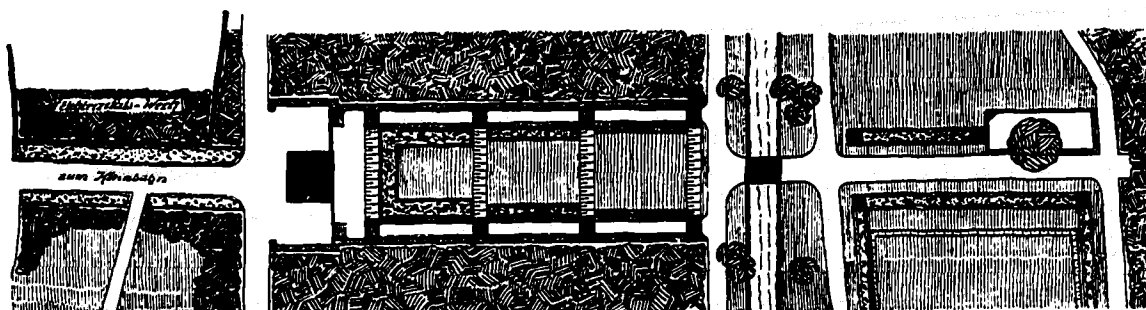
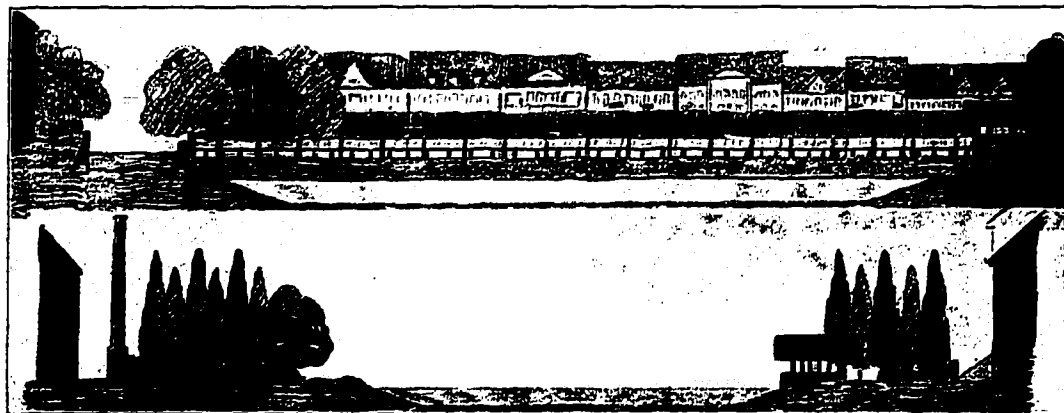
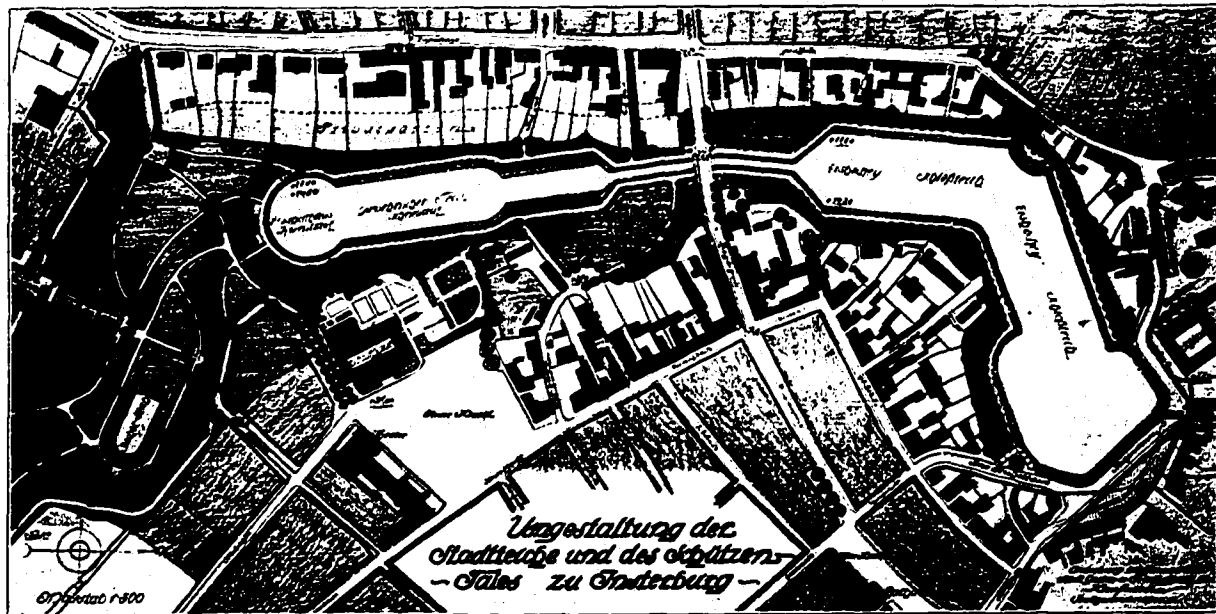
Nach Füllung der Teiche soll wieder intensiv Fischzucht getrieben werden; deshalb ist die Möglichkeit vorgesehen, die Teiche zeitweise völlig abzulassen. Die Durchführung des Projekts erfolgte in der Zeit vom März 1925 bis Oktober 1928. Der Gesamtkostenaufwand beträgt 900 000 Mark, davon 100 000 Mark für den Brückenbau. Bei den Arbeiten wurden durchschnittlich 500 Mann fortlaufend beschäftigt. Der gesamte Anlagenzug umfaßt rund 85 Morgen. Er liegt innerhalb

Umgestaltung der Insterburger Stadtteiche.

Oben: Altstadt mit Ordenskirche über den Schloßteich gesehen. — Mitten: Der Garwehn'sche Teich von Nordosten gesehen. — Unten: Blick auf die Brücke im Zuge der Königsberger Straße.

der ältesten Teile Insterburgs. Die Durchführung der Neuanlagen hat sich also nicht nur in Hinsicht auf die Erwerbslosenbeschäftigung während mehrerer Jahre günstig ausgewirkt, sondern dürfte nunmehr auch die Neubautätigkeit in diesen Stadtvierteln anregen, ohne daß

dadurch wie anderwärts der Stadtfäkel belastet wird; denn die Grundstückspreise sind in diesen Vierteln erheblich gestiegen. Für die neuen Fronten sind besondere Verordnungen erlassen.



Neugestaltung des Schützental und der Stadtteiche in Insterburg.

Technische Einzelheiten: Oben: Lageplan. Mitten: Schnitte durch den Schloßteich. Unten: Terrassenanlage am Kriegerdenkmal.
Entwurf und Ausführung: Gartendirektor Kaufmann, Insterburg.